

Klaus Herding

Michel de Certeau/ Dominique Julia/ Jacques Revel

UNE POLITIQUE DE LA LANGUE. LA RÉVOLUTION FRANÇAISE ET LES PATOIS.

Editions Gallimard, Paris 1975, 317 S., 59 F.

Als Mittel der Verständigung innerhalb einer Gruppe (eines Standes, usw.) kann eine bestimmte Sprache ein Innenverhältnis begründen, das den betreffenden Personenkreis gegen eine sich anders artikulierende Außenwelt abgrenzt. Als Organ und Gradmesser der Vertrautheit nach innen dienen mundartliche Idiome und Sprachabbreviatoren, die den Eingeweihten als Rudimente eines umfassenden Verhaltenscodes geläufig sind.

Das Verhältnis von Mundart und Schriftsprache ist zugleich geographisch und soziologisch determiniert; als „Geheimsprache“ kann ein Dialekt zu einem Politicum ersten Ranges werden, zumal an historischen Wendepunkten, bei denen die Zugehörigkeit einer ethnischen Minorität oder einer Provinz zu einer größeren Einheit (z.B. der eines Nationalstaates) auf dem Spiel steht bzw. erzwungen werden soll. Der Dialekt fungiert dabei als Mittel der Selbstbehauptung ambivalent; er kann ebenso gut eine vorwärtstreibende Entwicklung behindern wie rückwärtsgewandter Zwangsherrschaft Widerstand entgegensetzen. Das erste ist in Frankreich während der Französischen Revolution, das andere während des Zweiten Kaiserreiches geschehen. In jedem Falle zwar hat das Beharren auf dem Dialekt (der Regionalsprache) schützenden, defensiven Charakter; aber darin liegt zugleich ein potentiell utopisches Moment: Gegen eine technokratische, die Verständigung abtötende Verwaltungssprache „von oben“ wird eine farbige, den Alltagsbedürfnissen angemessenere und innerhalb ihres bornierten Rahmens leichter faßliche Mundart „von unten“ her aufgeboten.

Die historische Adäquanz einer Befürwortung oder Ablehnung von Dialekten resultiert erst aus der gesellschaftlichen Gesamtkonstellation. Verbündeten sich die Ver-

fechter provinzieller Eigeninteressen während der Französischen Revolution zu- meist mit der royalistischen Reaktion, so waren die Landsmannschaften im Second Empire der liberalen und sozialistischen Opposition gegen die Bonapartisten ver- pflichtet. 1789 wird der nationale Einheitsgedanke, nach 1851 werden partikuläre Zellstrukturen zum Modell der neuen Gesellschaft. In der bildenden Kunst verkör- pern David und Courbet mit ihrem verbalen und bildlichen Engagement für die Hoch- bzw. Volkskunst die Gegensätze innerhalb dieser Epoche und zeigen zugleich die Historizität des in ihr geltenden Begriffs von Avantgarde und Realismus. Die enge Verzahnung von Egalitätsanspruch und Partikularinteressen in Literatur und Kunst kommt auch in ihren Agenten zum Ausdruck. Denn genau unter diesen bei- den Aspekten, aber jeweils mit dem Ziel einer politisch-emanzipatorischen Nutzung, befassen sich Abbé Grégoire in der Französischen Revolution, Michelet vor und Champfleury nach 1848 mit Sprache und Kunst. So unterschiedlich ihre Ansichten im einzelnen sind, so verwandt ist doch ihr gemeinsames Streben nach „simplicité“, worin das Grundverlangen des Bürgertums nach Regeneration ausgesprochen ist.

Mit der „Begradigung“ aller Erscheinungsformen zugunsten ihrer abstrakt-mathe- matischen Kontrolle durch das Bürgertum wurde das Prinzip der Gleichheit in der Französischen Revolution ad absurdum geführt. Von der Abtragung der Kirchturm- spitzen, in denen man die Egalität verletzt sah, und dem gleichzeitigen Lob des Straßburger Münsterturms als einer Superpyramide bis hin zur hierarchischen Struk- tur der „Erziehung zur Gleichheit“¹ reicht der Zwiespalt dieser aufklärerisch-idea- listischen Egalitätsvorstellung, die ihren Gegensatz aus sich selbst hervortrieb. So- wohl in der elitären Sprache der Akademien wie in den volkstümlichen Dialekten sah Grégoire² einen Verstoß gegen das Gleichheitsprinzip – nichts zeigt deutlicher die Abgrenzung bürgerlicher Politik nach oben und unten.

Derselbe Grégoire, der durch seinen Kampf gegen den „Vandalismus“ bekannt ist, legte der Nationalversammlung am 6. Juni 1794 (16 prairial, An II) einen „Bericht über die Notwendigkeit und die Mittel, die Dialekte abzuschaffen und den Ge- brauch der französischen Sprache zum Gemeingut zu machen“ vor. Dieser Bericht markiert einen Höhepunkt der kulturpolitischen tabula-rasa-Aktionen der Jako- binerregierung. Fast wichtiger noch sind die vorbereitenden Fragen, die Gregoire be- reits 1790 versandte, und die Antworten, die er hierauf aus der Provinz erhielt. Fra- gebogen, Antwortkorrespondenz und Bericht werden auf der Grundlage neuer Ar- chivforschungen in Ergänzung zu Gazier³ in der vorliegenden Publikation von de Certeau/ Julia/ Revel (i. f. CJR) erstmals veröffentlicht (S. 172-317) und unter so- zioologischen, semiotischen und ethnologischen Gesichtspunkten interpretiert.⁴

Wie die Autoren zeigen, liegt der Ausgangspunkt des Problems in der unzureichen- den Sprachpolitik des Ancien Régime. Dies sei durch einige bei CJR nicht erwähn- ten Quellen verdeutlicht. Wie Norbert Elias gezeigt hat, erkannte Friedrich II. von Preußen bereits 1780 im Dialektwirrwarr ein Hindernis für die kultur- und wirt- schaftspolitische Entfaltung des Bürgertums.⁵ Daß auch die Französische Revolu- tion von vornherein mit dem Sprachproblem konfrontiert war, zeigen in aller Deut- lichkeit die „cahiers de doléances“ von 1789. Obwohl das Ancien Régime das Fran- zösische als Amtssprache weitgehend etabliert hatte, heißt es z. B. in einem Memo- randum aus Rochechouard angesichts der „différence des idiomes limousins et

poitevins“: „... il faudrait que le commissaire fut assisté d'un interprète comme pour les étrangers“ (Paris, Arch.Nat., dol. judic. 2.1.1789). Aus dieser und vielen anderen Klagen, etwa über die Divergenz der Maße und Gewichte⁶, folgt, daß es hier zuvörderst um praktische, um Handels- und Kommunikationsprobleme ging und erst in deren Gefolge um kulturpolitische Maßnahmen. Wenn aus Belfort gefordert wird, für die Armen sei „gratuitement“ und „dans la langue vulgaire“ Recht zu sprechen (ebda, dol. judic. 4.4.1789), so zeigt dies ferner, daß neben dem horizontalen, auf Ausweitung und Vereinheitlichung dringenden bürgerlichen Impuls, auch die vertikale, klassenspezifische Problematik einer Sprachnivellierung von oben erkannt wurde.

Gerade deshalb leuchtet es ein, daß Barère 1794 das Sprachproblem mit der Ideologie der Konterrevolution in Verbindung bringt – in Wendungen übrigens, die aus der Ikonographie der jakobinischen Kunst bekannt sind: „Le fédéralisme et la superstition parlent bas breton; l'émigration et la haine de la République parlent allemand; la contre-révolution parle l'italien et le fanatisme parle le basque“ (CJR 10/11). Diesen Zustand zu bekämpfen, ist auch Grégoires Absicht. Während Barère aber nur die fremden Idiome, nicht die heimischen „patois“ angreift, ist Grégoires Ziel, schon in den Fragebögen von 1790: „Aneantir les patois“(16). Grégoire erklärt die Dialekte für tot. Aber mit ihrer Vernichtung intendiert er zugleich ihre Erhaltung in der Form thesaurierter Objekte. Indem er indirekt anregt, ein Museum aller in Dialekt gehaltenen Schriften und Inschriften zu gründen (16 und 166), stellt er die „patois“ den Kunstwerken der Vergangenheit gleich und gibt sie wie jene zum Genuß und zur wissenschaftlichen Bearbeitung frei. Mundartliche Bücher sollen gar als patriotische Reliquien (78) behandelt, Dialekte gegen „Vandalismus“ geschützt (15), d.h. in aller Reinheit konserviert werden, womit ihr Widerstandspotential freilich stillgelegt ist. Das gleiche antiquarische Interesse gilt mundartlichen Inschriften in Kirchen, auf Friedhöfen oder auf öffentlichen Plätzen (Frage 22).

So zwingend für Grégoire die Erziehung zur Egalité die Einheit der Sprache erfordert, so sehr ist er zugleich darauf bedacht, möglichst viel von der Eigenart der Dialekte zu erfahren, vor allem Spezialausdrücke für bestimmte Sparten wie Kunst und Handwerk oder für „les nuances des idées“ – Ausdrücke, die der Hochsprache an Leistung und Differenzierungsvermögen überlegen sein könnten (Frage 9; vgl. S.80 und 125 über die „epressions enflammées“). Auch möchte er wissen, was auf dem Lande gelesen wird. Aus alledem spricht eine Sorge um Integration des ländlich-feudalen Kulturerbes, eine Sorge, die sich aus der prekären Stellung des Stadtbürgertums erklärt. Denn obwohl es für Grégoire zwischen städtischem Fortschritts- und ländlichem Aberglauben keine Wahl geben kann, bleibt er sich doch bewußt, daß die Revolution nur siegen kann, soweit sie die emotionale Zustimmung des Volkes, und das heißt primär der Landbevölkerung in den Provinzen, erringt.

Wesentlich an Grégoires Unternehmung ist ferner, daß sie einen Dialog in Gang setzt: Seine Korrespondenten in der Provinz treten, durch den Fragebogen herausgefordert, erstmals in ein Außenverhältnis zu ihrem Dialekt und damit zu ihrem Landstrich ein; sie werden veranlaßt, den Schnitt zwischen einer feudal geprägten, persönlichen, am „besoin matériel, ... emotif ou sexuel“ (148) orientierten Sprachbindung und einer abstrakten, unter dem Tauschwertaspekt kategorisch geforderten sprachlichen Allgemeingültigkeit zu vollziehen. In den Quellen (147) tritt der

Gegensatz mit höchster Klarheit zutage. Erstmals können die Bezeichnungen *langue*, *dialecte*, *idiome*, *patois* und *argot* in ein Verhältnis zueinander gesetzt werden; sie werden noch nicht definiert, aber definierbar (51-53); erst nach dem Untergang der Mundart kann ihrer „versöhnenden Wirkung“ (Adorno)⁷ gedacht werden.

Mit dem Erwachen eines neuen Sprachbewußtseins wird zugleich der Gegensatz zwischen Stadt und Land, ein Ausgangspunkt der Kunst des 19. Jhds., formulierbar (vgl. 139, 153). Unmittelbarer Effekt ist eine Identitätskrise (vgl. 159); Grégoire fordert die aus objektiver Unterlegenheit der Provinz geborenen Aggressionen förmlich heraus. Andererseits wird mit hilfloser Anpassung reagiert. Einige Korrespondenten verfallen auf Behauptungen wie „notre langue flamande a une affinité speciale avec le grec“ (55, vgl. 58) – wollen also sagen, ihr Dialekt sei rein, urtümlich und zugleich den klassizistischen Einkleidungen der Revolutionsszene (wie sie Marx im „Achtzehnten Brumaire“ beschrieben hat) im höchsten Maße konform. In diesem Zusammenhang wären die Mißverständnisse, die bei der revolutionären Kunst, speziell bei der schwer verständlichen Ikonographie der offiziellen Dedikationsgraphik, entstehen mußten, zu untersuchen⁸. Wahrscheinlich konnte die Hochsprache „la symbolisation nécessaire du patriotisme“ (164) noch eher verbürgen als die hohe Kunst. Aus den Antworten an Grégoire geht hervor, daß J.-B. Dubos' „Réflexions critiques sur la poésie, la peinture et la musique“ (Paris 1719 und 1770) – als einziges (!) „Kunstbuch“ – auf dem Lande verbreitet war; ansonsten dominieren Bücher über Musik und über den keltischen Anteil der französischen Sprache (65, 66, 88, 89, 93, 94), der dann im Umkreis Courbets als Argument für gallische Freiheit gegen bonapartistische Herrschaft dienen sollte.⁹ Die Kunstgeschichte tangieren darüber hinaus Feststellungen zur Geschichte des Sammlungswesens, vor allem die Forderung der Korrespondenten nach Rückführung privater Sammlungsbestände in öffentlichen Besitz (78). Für historische Dokumente als solche scheint übrigens in der Provinz noch kaum Interesse bestanden zu haben. Offensichtlich geht das Sprach- und Literaturverständnis dem Geschichtsbewußtsein voraus (80); dieses aber wird durch jenes gefördert, und zwar auf dem Umweg über die Fiktion, die Dialekte trügen noch Spuren der keltischen Muttersprache Europas (sic!) und stünden somit an der Wiege der europäischen Geschichte. Mit dieser Konstruktion wird von der Provinz her ein ganz aktueller politischer Zweck verfolgt: „L'historicisation de la langue primitive a pour effet cet écart qui place le centre hors du centre, qui établit la ‚raison‘ d'une langue loin des régions dominées par la capitale“ (94), d.h. der Pariser octroi wird abgewehrt, die Provinz als Gegengewicht gegen die Hauptstadt aufgebaut. Der mit den Dialekten erhobene Anspruch auf Ursprünglichkeit und damit auf Erfüllung der Rousseauschen Utopie¹⁰ wird weiter verstärkt durch den Hinweis auf die Überlegenheit der „patois“, die Dinge konkret, leidenschaftlich und natürlich auszudrücken (Beispiele S. 114-119, 146). Die Korrespondenten, die freilich selbst in der Hochsprache antworten, werten dabei, wie später Rodolphe Toepffer, Unbildung positiv; voller Stolz identifizieren sie sich mit der Landbevölkerung: „Notre ignorance est extrême, notre éducation, nulle. Nous sommes les hommes de la nature et, comme elle, hardis et impétueux“ (119). Das Pathos Millets hat hier seinen Ausgangspunkt (vgl. auch S. 124, 145).¹¹ Folgerichtig erfüllt sich der Dialekt in einer Körpersprache, die dem Städter abgeht: „le désir, le refus, le dégoût, la haine, l'aversion, la colère etc., sont exprimées par

des mouvements rapides des bras, de la tête, et par ceux de tout le corps“ (146)¹². „Civilisation“ und „moeurs“ treten in einen unauflösbar erscheinenden Gegensatz, der wohl tatsächlich erst in einem Stadium jenseits der bürgerlichen Gesellschaft aufgehoben werden kann. Es ist daher pures Wunschdenken, wenn Grégoires Korrespondenten den Bauern die Rolle eines „intermédiaire involontaire entre la nature et la civilisation“ zuschreiben (149). Die wahren Probleme der Landbevölkerung entgehen beiden Seiten (156); in der Realität wie in Kunst und Literatur ist die Französische Revolution in ihrem Verbalradikalismus über sie hinweggegangen. Aber die hellstichtigsten unter Grégoires Partnern spüren, daß es mit einer „planification ... scripturaire“ nicht getan ist; sie fordern die „communication de village à village, de bourg à bourg, de ville à ville ...“ (157). Sie schneiden damit das Problem der Verständigung an, das die bürgerliche Gesellschaft trotz aller Ausweitung der Verkehrswege bis heute nicht gelöst hat.

Im Grunde scheitert Grégoire (der den objektiven Zusammenhang zwischen „patois“ und Konterrevolution richtig erkannt hatte), an den Widersprüchen der Revolution selbst, nämlich: 1. an der Abstraktheit ihrer Ideologie, der unvermittelten Bindung der Aufklärungsinhalte an eine papierene Verwaltungsbürokratie, 2. an dem durch die Revolution provozierten kulturellen Selbstbewußtsein der Provinzvertreter und ihrer Einsicht in die klassenspezifische Differenziation des Sprachproblems und 3. an den ästhetischen und kulturhistorischen Bedürfnissen des Stadtbürgertums, das die „patois“ und das Landleben als Korrektiv seiner eigenen Lebensführung zunehmend braucht und diese Welt nicht nur museal, sondern real erleben will.

Daher bricht nach dem Ende des Jakobinismus die Eigenständigkeit der Provinzen erneut auf; Châteaubriand, den CJR den „Anti-Grégoire“ nennen (167), initiiert mit der Aufwertung der Folklore die zugleich angst- und hoffnungsvolle Zuwendung des Bürgertums zum Lande. Nicht mehr von Paris, sondern vom Land her erwartet daher Michelet die Verwirklichung von „Union“ und „Egalité“ – und noch immer über die Sprache: Auf diesem Wege hätten sogar die Deutschen ihre politische Zersplitterung und ihre sozialen Spannungen überwunden¹³, während es in Frankreich immer noch drei Sprachen gäbe, „le latin d'églises, le français de la bourgeoisie, le patois – les cent patois du peuple“, die Dialekte, die er selbst am höchsten schätzt, aber zugleich als Ausdruck der „division des classes“ und des „morcellement des provinces“ abschaffen möchte¹⁴. Damit schließt sich der Kreis: Das Sprachproblem wird als eine der ideologischen Formen erkannt, in denen ein vorgegebener materieller Konflikt bewußt wird und ausgefochten werden kann.

Anmerkungen

1 Vgl. Frauke Stübig, Erziehung zur Gleichheit. Die Konzepte der „éducation commune“ in der Französischen Revolution, Ravensburg 1974; hier S. 404-407, 421 über das hierarchische Organisationsprinzip des revolutionären Erziehungswesens (dazu die Rezension von Hans-E. Bödeler, in: Hist. Zschr. 223, 1976, H. 1, S. 175/176).

2 Vgl. Katharina Scheinfuß, Von Brutus zu Marat. Kunst im Nationalkonvent 1789-1795 = Fundus-Bücher 31, Dresden 1973, S. 23; über Grégoires Rolle insgesamt ebd. S. 36-40 (der „rapport“ dort irrtümlich 1793 datiert).

- 3 A. Gazier (Hrsg.), *Lettres à Grégoire sur les patois de France. Documents inédits etc.*, Paris 1880, Reprint Genf 1969.
- 4 Da im folgenden vor allem die für das Verständnis der revolutionären Kunst bedeutsamen Passagen hervorgehoben werden, sei ergänzend auf folgende Fachbesprechungen verwiesen: Jacques Cellard, *Le français national et les langues minoritaires sous la Révolution*, in: *Le Monde* v. 18.7.1975, S. 13; Brigitte Schlieben-Lange, *Von Babel zur Nationalsprache*, in: *Lendemais* 1, H. 4, 1976, S. 31-44.
- 5 Vgl: Norbert Elias, *Über den Prozeß der Zivilisation*. 2 Bde. = suhrkamp taschenbuch wissenschaft 158/159, Baden-Baden 2. Aufl. 1977, Bd. 1, S. 12/13.
- 6 „... qu'il serait intéressant pour la nation qu'il n'y eut qu'un poids et qu'une mesure dans tout le royaume...“ (Paris, Arch. Nat., Cahier de doléances du Tiers-Etat de la province du Quercy, 16.3.1789, Art. 22). Die Konsuln von Niort schreiben: „Notre commerce a des plaies profondes ... Ici les communications sont mal à propos gênées ...“ (ebd., dol. judic. 21. 10. 1789, S. 3). — Diese und weitere „Cahiers“ waren Ende 1976 in den Pariser Archives Nationales ausgestellt.
- 7 Vgl. Theodor W. Adorno, *Kulturindustrie*, in: Ders. und Max Horkheimer, *Dialektik der Aufklärung* (1944) = Bücher des Wissens 6144, Frankfurt/M. 1971, S. 149
- 8 Vgl. Klaus Herding, *Französische Kunst zur Zeit der Revolution von 1789. Zur Frage der visuellen Ausprägung gesellschaftlicher Widersprüche im entstehenden bürgerlichen Staat*, in: *Sitzungsber. d. Kunstgesch. Ges. zu Berlin*, N.F.21, 1972/73, S. 28-34; Klaus Schrenk, *Die republikanisch-demokratischen Tendenzen in der französischen Druckgraphik zwischen 1830 und 1852*, Diss. Marburg 1976.
- 9 Vgl. Klaus Herding, *Egalität und Autorität usw.*, in: *Städel-Jahrbuch N.F.5*, 1975, S.159-199, hier S. 165.
- 10 Vgl. Jean-Jacques Rousseau, *Essai sur l'origine des langues* (1756-61), Paris 1781.
- 11 Selbst Grégoires inquisitorische Fragen über blasphemische und obszöne Wendungen finden bei der Landbevölkerung ein erstaunlich selbstbewußtes Echo (vgl. CJR 128).
- 12 Allgemein zu diesem Problem: Wolfgang Kemp, *Die Beredsamkeit des Leibes. Körpersprache als künstlerisches und gesellschaftliches Problem der bürgerlichen Emanzipation*, in: *Städel-Jahrbuch N.F.5*, 1975, S. 111-134.
- 13 Jules Michelet, *L'étudiant* (1848), hrsg. von Gaëtan Picon, Paris 1970, S. 66.
- 14 Picon, in: *Michelt a.a.O.* S. 21. — Vgl. auch Jules Michelet, *Le peuple*, Bruxelles/Leipzig 1846, S. 238.